

Historie des „Kiefernsterbens“

Seit Jahrhunderten zieht sich das „Kiefernsterben“ wie ein roter Faden durch die Geschichte der Waldkiefernwälder Europas.

Zu den „Klassikern“ zählen vor allem Insektenkalamitäten wie Raupenfraß durch Kiefernspinner Ende des 18. Jahrhunderts in Preußen [1], durch Forleulen (Kieferneulen) in ganz Europa [2] sowie durch die sich massenhaft vermehrende Nonne wie beispielsweise in den 1930er Jahre in Ostpreußen [3]. Schwerpunktmäßig traten großflächige Schäden vor allem in kontinental geprägten östlichen Verbreitungsgebieten der Kiefer auf. Auch in Südwestdeutschland waren sie keine Seltenheiten. Fraßprobleme durch Kiefern-Großschädlinge in den Kiefernwäldern des nordbadischen Hardtwalds sind bis Mitte des 20. Jahrhunderts dokumentiert [4].

Die Geschichte des Kiefernsterbens reicht bis in die Gegenwart. Ungewöhnliche Ausmaße absterbender Kiefern wurden im Schweizer Wallis [5] und Franken [6, 7] festgestellt. Auch Südwestdeutschland ist stark betroffen [8, 9].

In Baden-Württemberg sind bereits seit einigen Jahren Vitalitätseinbußen und schleichendes Absterben von Kiefern merklich [10]. Mit den heißen Sommern 2018 und 2019 hat sich diese Entwicklung rasant beschleunigt und landesweit ausgebreitet. Die Entwicklung des aufgearbeiteten Schadholzes spiegelt diese Dynamik zumindest bis 2019 gut wider (Abb. 2). Besonders betroffen ist die Oberrheinischen Tiefebene – das wärmste und niederschlagsärmste Wuchsgebiet des Landes. Die größten Schäden werden in den Hardtwäldern im nördlichen Bereich verzeichnet, im südlichen Bereich sind sie im Vergleich geringer. Die Kiefernbestände sind hier deutlich jünger als im nördlichen Bereich; die Schadholzmengen korrespondieren daher mit größeren Flächen.